

Spiritualität in der Altsteinzeit

Nach den neuronalen Wurzeln der Religiosität fahndete der Theologe Michael Blume (»Glaube und Gehirn«, Heft 9/2012, S. 42).

Hermann Schultze, Frankfurt am Main: Spiritualität und Religiosität sind wahrscheinlich seit der Altsteinzeit in den Gehirnen der Menschen verankert. Bereits *Homo erectus* entwickelte mystische Neigungen, die sich später zu spirituellen Ahnungen und religiösen Vorstellungen verdichteten.

Diese mentalen Entwicklungen sind als Selektionsvorteile ins Erbgut übernommen worden und gehören somit fest zum Kulturgut der Menschheit. Vor etlichen Hunderttausenden von Jahren drehte es sich um unbekannte höhere Mächte, welche die für damalige Menschen unverständlichen Naturvorgänge bewirkt haben sollen.

Daran hat sich im Prinzip nicht viel geändert, die monotheistischen Religionen haben nur diese Mächte auf eine einzige reduziert. Frühere Opfergaben werden heute durch Gebete und sakrale Rituale ersetzt.



FLORIAN MERDES

Nach der Party
Junge Internetnutzer stellen häufig Fotos von sich online – teils in kompromittierenden Posen.

Was ist daran schlimm?

Die Psychologie hinter sozialen Netzwerken schilderte GuG-Redakteur Christoph Böhmert (»Mein virtuelles Ich«, Heft 9/2012, S. 14).

Detlef Schroedter, Hamburg: In der Diskussion um soziale Netzwerke tauchen einige Aussagen immer wieder auf: die bereitwillige Preisgabe persönlicher Daten, der Hang, beliebter zu werden sowie die eigene Befindlichkeit kundzutun. Natürlich passiert genau das bei Facebook, doch die anderen Fassetten der sozialen Netzwerke werden eher stiefmütterlich behandelt. Was ist denn an der Preisgabe persönlicher Daten eigentlich so schlimm? Das ist wie in kleinen Dörfern, in denen jeder jeden kennt. Sicherlich hatte das seine Schattenseiten, aber es brachte die Menschen näher zusammen.

Oder nehmen wir das geläufige Beispiel Alkohol und potenzielle Arbeitgeber: In unserem gesellschaftlichen Kontext wird bei geselligen Anlässen Alkohol konsumiert – gleichzeitig sind sie beliebte Gelegenheiten für Fotos, die dann als Erinnerung an einen gelungenen Abend auch gerne im Profil gepostet werden. Ein Arbeitgeber, der seine Bewerber gezielt nach solchen Fotos abklopft, sollte sich fragen, was er da eigentlich tut: Versucht er, potenzielle Alkoholiker von vornherein auszusortieren, oder sucht er nicht doch nur krampfhaft irgendeinen Grund für eine Absage? Aussagekräftig dürfte ein Bier in der Hand auf Facebook kaum sein.

Und was ist mit der Datenverarbeitung zu werblichen Zwecken? Vor allem im Netz sind wir

von Werbung umzingelt. Andererseits informiert sie uns Konsumenten über das rasant steigende Angebot und die scheinbare Differenzierung eigentlich identischer Produkte. Da ist doch auch mir geholfen, wenn diese Werbung tatsächlich auf meine Bedürfnisse zugeschnitten ist.

Daneben bieten die sozialen Netzwerke aber auch ganz konkretes Potenzial, um den neuen Herausforderungen unserer modernen Welt zu begegnen. Freunde leben nicht mehr in unmittelbarer Umgebung zueinander, die Mobilität ist gestiegen und durch die Globalisierung auch die Anzahl der Kontakte. Der soziale Austausch kann da nicht mehr im Treppenhaus oder beim Gang zum Bäcker stattfinden. Die sozialen Netzwerke können hier helfen. Sie erinnern mich an Geburtstage oder ermöglichen mir, meine Interessen im Blick zu halten und mich unkompliziert mit meinen Freunden zu treffen.

Überfordert

Über neue Erkenntnisse zu ADHS berichtete Stefanie Reinberger (»Nur ein bisschen anders?«, Heft 9/2012, S. 30).

S. Burder, Basel (Schweiz): Ich bin wie des Öfteren sehr verwundert über die Vorgehensweise bei der Therapie der betroffenen Kinder. Wie viel Prozent der »normalen« fünfjährigen Jungen würden es ohne Weiteres schaffen, mit der Mutter und einer weiteren Person 15 Minuten in einem Raum zu sitzen und ganz allein zu spielen, ohne ein einziges Mal zu versuchen, mit der

Mutter in Kontakt zu treten? Welches Maß an Disziplin wollen wir Kindern im Kindergartenalter denn noch abverlangen?

Zu einfach

Der Heidelberger Kinderpsychiater Helmut Bonney nahm im GuG-Interview auch die Eltern von ADHS-Kindern in die Pflicht («ADHS ist keine Krankheit», Heft 9/2012, S. 37).

Christiane Grossmann, Jongny (Schweiz): Helmut Bonney suggeriert, dass Wahrnehmungsstörungen, die einen großen Teil des AD(H)S-Spektrums einnehmen, allein durch ein Elterntraining oder angepasstes Erziehungsverhalten gelöst werden könnten. Dem widersprechen sämtliche Forschungen: Medikamente ermöglichen es dem Kind oft erst, andere Verhaltensweisen dauerhaft zu erlernen. Hier ist meist eine schnelle Hilfe gefragt, um das Kind vor zusätzlichen Komorbiditäten und sozialen Schwierigkeiten zu schützen, die es unbehandelt oft zwangsläufig erfährt und die seine Schwierigkeiten somit verstärken.

»Man verortet die Ursache des Problems im Individuum statt in der Umwelt«, meint Bonney. Die »Ritalin-Befürworter« sehen die Ursache tatsächlich mehr im Individuum, aber sie berücksichtigen das Zusammenspiel Genetik und Umwelt und gehen es nicht ausschließlich über das Umfeld an. Eine genetische Disposition kann nicht durch Umfeldmaßnahmen eliminiert, sondern lediglich erleichtert werden. Die Auffas-

sung, ADHS sei nur ein gesellschaftliches oder erzieherisches Problem, stellt ein krasses Unverständnis des wirklichen Problems dar, das alle Betroffenen zutiefst trifft.

In der Schweiz wird AD(H)S als Geburtsgebrechen anerkannt. Die von Bonney erwähnten »Vergünstigungen« bestehen darin, diesen Kindern die entsprechend notwendigen Therapien von der Invalidenversicherung zu bezahlen, um ihnen eine möglichst frühe und individuelle Förderung zur Minderung ihrer diversen Wahrnehmungsschwierigkeiten angedeihen zu lassen. Deutsche Eltern können von solch einem Konzept leider nur träumen.

Richtig ist, dass Medikamente die Symptome zwar lindern, aber nicht heilen. Von »Heilung« sprechen aber selbst Medikamenten-Befürworter niemals, sondern nur von Hilfe. Individuell passende Therapieplätze sind noch immer rar, die Wartezeiten sehr lang. Den Eltern hier vorzuwerfen, dass nur eine »bessere« Erziehung die Symptome lindern könnte, ist weltfremd und entspricht bei Weitem nicht der Realität.

Errata

Leider sind uns im letzten Heft (GuG 10/2012) zwei kleine Fehler unterlaufen:

Im Artikel »Hinter der Mauer des Schweigens« berichteten wir von dem Forscherduo Tom Frijns und Catrin Finkenauer (S. 26), die herausgefunden hatten, dass Geheimniskrämerei bereits in Jugendjahren auf die Psyche schlägt. Zu diesen Erkenntnissen waren sie allerdings nicht erst in diesem Jahr, sondern schon 2009 gelangt.

Und in seinem »Angemerkt!« auf S. 37 schrieb GuG-Redaktionsleiter Steve Ayan über ein von Forschern produziertes Nonsense-Ergebnis: »Wer dem Song ›When I'm sixty-four‹ lauscht, altert schneller als Leute, die ein Kinderlied hören!« Tatsächlich machten die Probanden in dem Experiment (vermeintlich) eine Verjüngung durch. Das Fazit – nämlich ein durch methodische Tricks erzielt, falsch-positives Resultat – bleibt jedoch das gleiche.

Wir bitten, die Missgeschicke zu entschuldigen. Im Internet finden Sie die korrigierten Versionen der Artikel unter www.gehirn-und-geist.de/artikel/1160771 und www.gehirn-und-geist.de/artikel/1161222.

Briefe an die Redaktion

... sind willkommen!
Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:
Gehirn und Geist
Inga Merk
Postfach 10 48 40,
69038 Heidelberg
E-Mail: leserbriefe@gehirn-und-geist.de
Fax: 06221 9126-779

Weitere Leserbriefe finden Sie unter:
www.gehirn-und-geist.de/leserbriefe

Zuletzt erschienen:



10/2012



9/2012



7-8/2012

Nachbestellungen unter:
www.gehirn-und-geist.de
oder telefonisch:
06221 9126-743

GROSSE LESERUMFRAGE

Wie gefällt Ihnen das neue GuG?

Wir haben uns mit der frischen Titelblattgestaltung und neuen Rubriken wie »Kurz und gut« (S. 54) oder »Die GuG-Infografik« (S. 62) einiges Neue für Sie einfallen lassen – und wir sind gespannt auf Ihre Meinung! Schreiben Sie uns per E-Mail, wie Ihnen diese Ausgabe gefällt:

redaktion@gehirn-und-geist.de

Unter den Teilnehmern verlosen wir fünf Science-Shop-Gutscheine im Wert von je 20 Euro!